

Norbert Jung, Berlin/ Hochschule für nachhaltige Entwicklung Eberswalde

Umdenken statt Aktionismus

(Kurzfassung)

Wenn der Titel der Berliner Umweltbildungskonferenz lautet „Umweltbildung für Berlins biologische Vielfalt“, dann legt das nahe, daß die Umweltbildung etwas dafür tun kann, daß Lebensräume erhalten und geschaffen werden und Tier- und Pflanzenarten sich in angemessener Fülle entwickeln. Deshalb müssen zu Beginn zwei Fragen gestellt werden:

1. Wer hat entscheidenden Einfluß auf die Vielfalt und Vielgestaltigkeit von Biotopen und Naturräumen, von Pflanzen und Tieren? und daraus folgend
2. Sind diese Entscheidungsträger Teilnehmer unserer Umweltbildungsveranstaltungen und -maßnahmen?

Verursacher der Gefährdung und Zerstörung von Natur ist nicht der „ungebildete“ Normalbürger (oder nur in geringem Maße), sondern die Planer, die entsprechend der wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen dem Wachstumsdogma folgend der Naturentwicklung nicht einen favorisierten Platz einräumen. Obwohl seit Jahrzehnten schon viel Umweltbildung zum Schutz von Lebensräumen gemacht wurde, blieb der einst sehr häufige Kiebitz auch auf geeigneten Flächen aus, so daß das BfN jetzt ein millionenschweres Kiebitzschutzprogramm auflegen muß. Bildung schafft den Kiebitz nicht wieder her.

Das heißt: Weiter wie bisher ist also kein guter Rat. Wir müssen umdenken, auch in der Bildung, ganz nach dem Satz Albert Einsteins: „Probleme kann man niemals mit der gleichen Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind“. Es ist schwierig, die eigenen Selbstverständlichkeiten in seinen Denkweisen zu hinterfragen. Mit müssen es versuchen.

Natürlich fängt es damit an, *wie* wir über Tiere, Pflanzen, Landschaften reden. Wenn wir in der Bildung von „Biodiversität“ sprechen, verwenden wir einen trockenen Wissenschaftsbegriff. Wir wollen aber keine kleinen Wissenschaftler ausbilden, sondern die Liebe und Wertschätzung der Lebensfülle der Natur möglichst bei allen fördern und wachsen lassen. Denn *das* motiviert, wie wir von der Umweltpsychologie seit langem wissen! Wissenschaftliches Wissen ist dann zweitrangig, als Instrument von Aktionen. Mit dem staunenden Erleben, nicht mit wissenschaftlichen Fakten oder Namen öffnen wir die Augen und Herzen der Kinder und Jugendlichen. In einer Landschaft begegnet uns nicht die Biologie, sondern die Natur (G.Strey).

Was ist Umweltbildung?

Daraus folgt für manchen sicher die Frage, was denn Umweltbildung ist, wenn nicht naturwissenschaftliche Wissensvermittlung. Aus psychologischen Gründen sollten wir hier drei

Bildungskategorien unterscheiden und zwar je nach den motivationalen Voraussetzungen der Teilnehmer. Jeder sollte *seine* (motivational anschlussfähige) Bildung bekommen:

1. Für Menschen *ohne* tiefere emotionale Naturbeziehung¹:

- *Umweltbildung im engeren Sinne* („starke“ U., naturerfahrungsbezogen)

Ziele, Inhalte, Formen: Emotionale *Beziehung* und Verständnis erfahren und entfalten lassen, Naturentfremdung verringern durch Programme in der Natur, dadurch Alltagsbezüge erkennen. Das schafft Naturliebe, -verbunden und Werte, und damit Interesse und Motivation für Wissen und Engagement.

- *Umweltbildung im weiteren Sinne, Naturinformation* („schwache“ U.)

Ziele, Inhalte, Formen: Wissen und Aufklärung aus zweiter Hand: Aufklärung durch Zeitung, Filme, Bücher, Infozentren, Ausstellungen, Vorträge, Seminare, Schulunterricht

2. Für Menschen *mit* emotionaler Naturbeziehung (Naturverbundene):

- *Umweltbezogene Aus- und Weiterbildung*

Ziele, Inhalte, Formen: Naturschutzaus- u. -weiterbildungen, Spezialisten-Bildung (Arten-, Lebensformkenntnis, Ökologie, Geobiowissenschaften), Studium, Nachhaltigkeitsbildung (=gesellschaftspolitische Bildung), Globales Denken'

Ganzheitliche Umweltbildung (1.) ist damit primär motivations-, persönlichkeits- und wertebildend. Naturwissenschaftliche Naturschützer haben oft vergessen, daß es Naturliebe war, die sie zum Naturschutz brachte². Emotionen sprechen Menschen an, nicht trockenes Wissen. Sowohl die obige praxisgeborene Einteilung als auch eine Reihe wissenschaftliche Befunde³ lassen uns zu folgendem Schema des hierarchischen Aufbaus von ganzheitlicher, umweltbezogener Bildung kommen:

Abb. 1: Zusammenhänge von Zielen in ganzheitlicher Umweltbildung (Jung 2009)



Was kann (Umwelt-) Bildung nicht?

¹ Hierunter fallen auch Kinder, obwohl sie – wenn nicht verschüttet – eine primäre und intuitive Naturliebe haben, diese aber erst erleben und entfalten können müssen (Ermöglichungspädagogik).

² Siehe hierzu: Jung/ Molitor/ Schilling (Hrsg.) (2015): Natur. Emotion, Bildung – vergessen Leidenschaft? Opladen: BudrichUniPress.

³ Literatur hierzu siehe in: Jung, N. 2009: Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung: Interdisziplinäre Konzeptualisierung. In: Brodowski, M. et al.: Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Opladen: Budrich. S.129-149

Bildung kann nicht politische und wirtschaftliche Entscheidungen ersetzen. Bildung als „Ausputzer“ zu fordern, wenn Politik versagt, ist beliebt. Sie kann auch nicht die Welt retten oder die Wirtschaft zu nachhaltige Produktion zwingen⁴. Aber sie kann (nachweislich) empathische, naturverbundene, kreative und soziale kompetente Persönlichkeiten bilden helfen, die eine nachhaltige Entwicklung braucht. Denn der Mensch ist Natur und lebt (auch im sogenannten „Anthropozän“) von der Natur.

Wertvolle „Nebenwirkungen“ von Naturerfahrung

Was dabei immer wichtiger wird, gerade in der Stadt: Gemeinschaftliche Naturerfahrung (z.B. Waldkindergärten) mindert und kompensiert psychische Störungen und wirkt psychohygienisch stabilisierend. Der gravierende Anstieg *psychischer Störungen* und Ich-Schwäche in den letzten zwei Jahrzehnten sollte uns Anlaß genug sein.

Zudem liegen übereinstimmende Erfahrungen vor, daß bei Schulkindern ein halber oder ein Tag pro Woche in der Natur Lernmotivation und –leistungen merkbar erhöht. Aus beiden Gründen heraus bereits sollten wir fordern, einen Naturtag pro Woche einzuführen (kann bei älteren Schülern auch mit praktischen fächerübergreifendem Schulstoff angereichert sein) und die Waldkindergärten finanziell so zu fördern, daß sie wegen der Eigenfinanzierung durch Eltern nicht nur für Wohlhabende zugänglich sind.

Wir brauchen also ausreichende Naturvielfalt und weitere „Wildnis“gebiete in und um Berlin, um vor allem unseren Kindern unverzichtbare Erfahrungen zu ermöglichen.

⁴ Siehe hierzu: Grunwald, A.2012: Ende einer Illusion. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. München: oekom.